

Verhältnis von Landbesitzern und Landarbeitern, über den oströmischen Senatorenstand (westliche Senatorenaristokratie in Gallien und Italien), über Sozialstruktur und politisches Leben der Städte sowie über Religion und Kirche, Heiden, Christen, Juden, Häretiker, Mönche, Kleriker alles Wesentliche unter dem Aspekt einer gesellschaftlichen Strukturanalyse zusammengetragen und analysiert ist. Der Mut zum Anfang verdient herzlichen Glückwunsch, Nachfolge und großes allgemeines Interesse. Für die Leser der „Bohemia“ aber sei hinzugefügt, daß zum Verständnis der religiösen und geistigen Welt der Slawen die Kenntnis von Gesellschaft und Kultur von Byzanz wesensnotwendig ist.

München

Karl Bosl

*Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa.*

Verlag Franz Steiner, Wiesbaden 1981 f., pro Lieferung 60 S.

Es liegen nun vor von Serie B, Band II der Reihe die Lieferungen 1 und 2 (die griechischen Namen bis 1025); Lieferung 1 enthält die Einleitung von Jadran Ferluga, Abkürzungen und Siglenverzeichnisse, welch letzteres in Lieferung 2 fortgesetzt wird (ein staunenswertes Verzeichnis in der Tat, eine Art byzantinische „Literaturgeschichte“ in Titeln); die letzten 6 Seiten sind dem ersten Stichwort Adrianopolis gewidmet, das damit aber nicht abgeschlossen ist. — In der Serie A (Lateinische Namen bis 900) sind erschienen (von Band II) die Lieferungen 4—6, enthaltend das Namengut von Bořivoj bis Caganus (wobei Lieferung 5 über die Hälfte aus der Behandlung des Stichworts „Bulgari“ besteht). Wie präzise und umfassend die Stichwörter erarbeitet werden, zeigt eben das Beispiel Bořivoj; auf 11 Seiten werden umfangreiche Quellenauszüge gebracht (so auch aus den Wenzelslegenden), die nicht nur den Namen selbst, sondern das gesamte historische Umfeld der speziellen Persönlichkeit dokumentieren und damit dem Benutzer des Glossars einen Eindruck ihrer zeitlichen und personalen „Einordnung“ vermitteln. — Wertvoll erscheint, daß auch die in verschiedenen Codices eingetragenen Eigennamen (wie jene im Evangelium von Cividale) aufgenommen werden (so „Cafrat“ in Lieferung 6); hier wäre beim Fortschreiten der Ausgabe auf die nur als Griffelglossen eingetragenen Namen zu achten, deren Erfassung natürlich Schwierigkeiten bereitet.

Die Lieferung 4 ist Jadran Ferluga zum 60. Geburtstag gewidmet — ohne Zweifel eine verdiente Zueignung für den Herausgeber.

Bayreuth

Erwin Herrmann

*František Graus, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter.*

Verlag Thorbecke, Sigmaringen 1980, 260 S. (Nationes 3).

Die „nationale Frage“ hatte im 19. und 20. Jahrhundert besonders in Ostmitteleuropa folgenschwere historische Wirkungen gezeigt; dort lag auch ein Haupt-

kampfplatz der „nationalen“ Geschichtsschreibung. In der richtigen Erkenntnis, daß die nationale Problematik jedoch wesentlich älter ist und tiefere Wurzeln hat, unternahm es der Autor, den mittelalterlichen Wurzeln der Nationen und des nationalen Bewußtseins in diesem Raum nachzugehen. Nach mehreren eigenen Vorarbeiten zu diesem Thema legte er nun, mit souveräner Beherrschung des Quellenmaterials und der Literatur, eine eindrucksvolle Synthese bisheriger wissenschaftlicher Arbeit vor.

Im Zentrum der Untersuchung steht die Nationalentwicklung Böhmens, die vor allem im Spätmittelalter paradigmatische Bedeutung hat; Graus vergleicht sie vor allem mit der Entwicklung Polens. Nur in diesen Ländern ist die Nationenbildung der Westslawen noch im Mittelalter zu einem Abschluß gelangt. Dagegen ist in den auch berücksichtigten Fällen Mährens und bei den Elbslawen eine Nationenbildung nicht oder nur rudimentär erfolgt.

Die Grundbegriffe Stamm, Volk, Völkerschaft, Nation, die Graus in einem ersten Kapitel diskutiert und abzugrenzen versucht, sind, entsprechend den Quellaussagen, recht unscharf. Nationen im mittelalterlichen Sinn sieht er in geschlossenen siedelnden Bevölkerungsgruppen von gewisser Größe, mit einer sozialen Gliederung, gemeinsamen Organisationsformen, unterschieden von der Nachbarschaft mindestens durch ein Merkmal — oft, aber nicht immer die Sprache; die Nation ist aber vor allem gekennzeichnet durch das Bewußtsein dieser gemeinsamen Umstände, so daß man von einer Einheit objektiver und subjektiver Merkmale sprechen könnte. Bei letzteren unterscheidet er verschiedene Stufen der Bewußtseinsbildung: dynastisch-gentilizisches Bewußtsein, territoriales Bewußtsein, das zum „Landespatriotismus“ tendiert, Nationalbewußtsein und Nationalismus, der sich in Aktionen offenbart. Das Hauptgewicht der Grausschen Argumentation liegt insgesamt mehr bei diesen subjektiven Merkmalen des Bewußtseins; sie werden in den mittelalterlichen schriftlichen Quellen eben vor allem artikuliert, während Aussagen über objektive Merkmale seltener sind.

In drei größeren Kapiteln untersucht Graus dann die Vorgeschichte der Nationenbildung, die Anfänge der westslawischen Nationen und die Vollendung der mittelalterlichen Nationenbildung im Spätmittelalter.

Die Vorgeschichte setzt mit den ersten schriftlichen Quellenzeugnissen im 9. und 10. Jahrhundert ein; jetzt beginnen die westslawischen Herrschaftsgebilde allmählich zu entstehen, die historische Kontinuität haben sollten. Graus weist dabei die Vorstellungen eines slawischen (oder auch germanischen) „Urvolks“ oder einer „Urheimat“ als rein hypothetisch zurück und bekennt sich zu dem einleuchtenderen Denkschema eines Zusammenschlusses von Gruppen zu größeren Einheiten (Stammesbildung), wie es etwa von R. Wenskus entwickelt worden ist. Der zusammenfassenden Fremdbezeichnung der „Slawen“ müsse keineswegs ein inneres Gemeinschaftsbewußtsein entsprechen. Quellenmäßig faßbar sind nur dynastische Traditionen und Herkunftssagen ohne eigentliche ethnische Prägung (Přemysliden- und Piastensage), als deren Träger man Gefolgschaften der Herrscherdynastie annehmen kann.

Der Autor betont für die zweite Phase der Entwicklung zu Recht die Schlüsselrolle der Staatsentstehung, die jedoch nicht identisch mit der Nationenwerdung ist

(wofür das mittelalterliche Reich selbst der beste Beleg ist). Ein Blick auf das altmährische Reich und das spätere Mähren zeigt, daß das quellenmäßig nicht faßbare, aber doch wahrscheinliche Eigenbewußtsein sich wohl kaum ins hohe Mittelalter erhalten bzw. übertragen hat; es ist bald von einer böhmischen Tradition überlagert worden, wenn auch der Gedanke der mährischen Einheit und einer mährischen gens im Mittelalter lebendig blieb. Anders bei Böhmen, das recht früh eine herrschaftlich durchorganisierte stabile Einheit war und blieb. Die Zugehörigkeit zum Reich wurde trotz mancher Spannungen nie grundsätzlich bestritten, jedoch eine Sonderposition in ihm beansprucht und behauptet. Die Chronik des Cosmas ist für diese Phase die wichtigste böhmische Quelle, mit ihm erreicht das „vornationale Bewußtsein“, die „Ideologisierung der Fremdenfeindschaft“ in Böhmen einen Höhepunkt. Cosmas artikuliert ein Wir-Gefühl der böhmischen Kleriker (z. B. in der Abwehr deutscher Klerikerkonkurrenz), das nach Graus' Vermutung jedoch räumlich und sozial die ganze Oberschicht umspannt. Bemerkenswert ist, daß zunächst eine Abgrenzung gegen Polen erfolgt (zu dem es noch kaum eine Sprachgrenze gab); von gesamtslawischem Bewußtsein ist keine Spur zu sehen. Der Antagonismus zu den Deutschen wird im 12. Jahrhundert intensiviert. In den politischen Beziehungen wird man hier unschwer Gründe dafür sehen können. Wichtig ist, daß der Begriff des Landes Böhmen, das Territorium, durch Cosmas zu einem Schlüsselwort des Selbstverständnisses der Böhmen wurde; unter den „Böhmen“ sind allerdings neben den Klerikern nur die Oberschicht und die Krieger zu verstehen.

Auch die Polen haben im 10. Jahrhundert eine einheitliche Herrschaft ausgebildet. Die Auseinandersetzungen mit dem Reich, dessen Oberherrschaft im Gegensatz zu Böhmen auch theoretisch immer bestritten wurde, und mit Böhmen dürfen nicht primär national interpretiert werden. Aber Polen blieb keine fürstliche Einheit, zentrifugale Tendenzen setzten sich durch (piastische Teilherrschaften). Ob ein Gemeinschaftsbewußtsein bzw. die Vorstellung von der Einheit Polens in die frühe Zeit zurückdatiert werden kann, ist bei der Quellenlage fraglich. Der erste Chronist Polens Gallus Anonymus bezeugt durch sein eigenes Fremdsein wohl ein Wir-Bewußtsein der Einheimischen, sein Einfluß auf die spätere Historiographie ist aber ganz im Gegensatz zu Cosmas gering. Erst der Magister Wincentius Kadlubek schuf die maßgebliche Auffassung polnischer Vergangenheit bis ins 15. Jahrhundert: Trotz der polnischen Teilungen vertritt er die Idee der Einheit Polens. In seinem Feindbild sind die Deutschen stärker vertreten als die Böhmen. Zentralbegriff des polnischen Selbstverständnisses konnte nicht die „terra“ sein, dagegen das „regnum Poloniae“.

Das Ausbleiben einer Nationenbildung bei den Elbslawen, die später im deutschen Volk aufgingen, lag nach Graus an der Zersplitterung der Stämme, vor allem aber in der späteren Herrschaft eines fremden Adels und im Fehlen eines eigenen Klerus. Die Elbslawen waren mehr oder weniger gewaltsam christianisiert worden. Der Klerus gehörte in der Regel zu den ersten Sprechern eines Gemeinschaftsbewußtseins.

In dieser Vorstufe der Nationenwerdung ist die Hypothese von der Verbindung gewisser Etappen der Staatenbildung mit der Bewußtseinsbildung zweifellos be-



stätigt worden. Überhaupt unterscheidet sich diese Phase nach Graus nicht von entsprechenden Entwicklungen bei Völkern in den nichtslawischen Gebieten.

Die Sonderentwicklung in Böhmen und Polen wird bei der Vollendung der mittelalterlichen Nationenbildung deutlich. Graus stellt zunächst drei dafür wichtige Entwicklungen heraus: die deutsche Ostsiedlung mit ihren ethnischen Folgen (Entstehung der deutschen Neustämme und zahlreicher Siedlungsinseln), zweitens die Veränderung im Adel, der sich als Adelsgemeinde konstituierte und Verfechter des Einheitsgedankens und des Landespatriotismus wurde, drittens die sozialen und mentalen Folgen der Urbanisierung. Hier ist vor allem auf die Feindschaft des Adels gegen das (zunächst weitgehend deutsche) Bürgertum, dann auf die nationalen Antagonismen innerhalb der Städte hinzuweisen, während der Gegensatz der Bauern zu den Bürgern national erst in der Hussitenzeit virulent wurde. Die spätmittelalterlichen „Intellektuellen“, die zwischen Klerus und Bürgertum standen, wurden die Ideologen des neuen Bewußtseins.

Vor allem in Böhmen spielte sich diese Entwicklung innerhalb des Landes ab; der politische Antagonismus zu Polen, aber auch zum Reich hatte abgenommen. Wie aus der zentralen Quelle, der ersten tschechischen Reimchronik des sog. Dalimil (um 1300) hervorgeht, stilisierte sich der Adel zum Vorkämpfer des alten Tschechentums empor; denn seine Interessen waren gegen das deutsch beeinflusste Königtum wie gegen die von Deutschen beherrschten Städte gerichtet. In diesem Sinne wird nun auch die Vergangenheit (ohne kirchliche Verbrämung) instrumentalisiert. Neben den alten Zentralbegriff des Landes Böhmen tritt die Zugehörigkeit zur Sprachgemeinschaft („jazyk český“). Mit Dalimil wurde also der entscheidende Schritt zur Ideologisierung des Bewußtseins getan, seine Sicht sollte später großen Einfluß ausüben.

Der Versuch Karls IV., den Landespatriotismus zu stärken, indem er z. B. sprachlich konsequent auf einen Ausgleich hinarbeitete, scheiterte letztlich. Die Spannungen innerhalb des Klerus und vor allem innerhalb der Städte wuchsen; in Prag wurde die Universität zum Zentrum der Auseinandersetzung (Kuttenberger Dekret). Das städtisch-bürgerliche Milieu der Vorwürfe wird in dem deutschfeindlichen Pamphlet *De Theutunicis bonum dictamen* deutlich, in dem allerdings, was sonst selten war, zwischen auswärtigen und einheimischen Deutschen differenziert wurde.

Ein Blick auf diese Deutschen zeigt übrigens, daß eine deutschböhmische Bewußtseinsbildung nicht allzuweit gediehen war. So identifizierte sich Peter von Zittau mit den Böhmen, wandte sich aber gegen Deutschenhaß und Böhmenhaß und äußerte sich ironisch über das „Nationalbewußtsein“ der böhmischen Herren. Die Deutschen im Lande neigten also eher einem „Landespatriotismus“ zu. Die von Graus angeführten Belege über Haß zwischen Deutschen und Böhmen sind wohl nicht nur Topoi spätmittelalterlicher Literatur, sie sind aber kaum auf die Deutschen in den böhmischen Ländern zu beziehen.

Der nationale Aspekt der hussitischen Bewegung bildet den Abschluß der mittelalterlichen Bewußtseinsbildung in Böhmen. Katalysatoren für sie waren die Vorgänge um Hus, die Verketzerung der Böhmen, die drohenden Vernichtungsfeldzüge. Die Priester schufen in ihrer Überzeugung von der Auserwähltheit des böhmischen Volkes als der Kämpfer Gottes und mit ihrer Agitation die Massenbasis der Be-

wegung; durch die religiöse Einbindung wurde nach Graus das nationale Bewußtsein jedoch nicht zu einem Selbstzweck. Aber die soziale Breite (Bürgertum) unterschied die böhmische Entwicklung deutlich vom allgemeinen Trend der Nationalisierung im Spätmittelalter. Die Anomalie wird auch in der Emanzipation der hussitischen Bewegung von der Person des Königs sichtbar.

Der Höhepunkt der nationalen Bewußtseinsbildung in Böhmen wird in den Hussitenkriegen erreicht; die Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert schwenkt wieder stärker in den Rahmen des Landespatritismus ein.

In der spätmittelalterlichen Entwicklung Polens dominieren im Gegensatz zu Böhmen offenbar die „außenpolitischen“ Faktoren. Das Königtum war Ende des 13. Jahrhunderts neu begründet worden, erfuhr unter Kasimir dem Großen im 14. Jahrhundert eine schnelle Stabilisierung und expandierte nach verschiedenen Richtungen. Die ethnischen Kontakte und Gegensätze waren vielschichtiger: zu den orthodoxen Russen, den Ungarn, den Litauern, mit denen eine staatliche Union eingegangen wurde, zum deutschen Neustamm der Schlesier, zum Deutschordensstaat im Norden. Die alte Fremdenfeindschaft konzentrierte sich zwar immer stärker auf die Deutschen, gewann aber nie die Schärfe wie etwa beim sogenannten Dalimil. In Schlesien fehlte z. B. der Adel als formierte „Trägerschicht“ des Bewußtseins, so blieb die Formulierung des Gegensatzes noch dem Klerus vorbehalten (z. B. dem Erzbischof von Gnesen Jakub Świnka). Auch das Zurücktreten des Bürgertums macht Graus für die geringere Ideologisierung des Bewußtseins verantwortlich. Der Kampf mit dem Deutschen Orden war zunächst ein reiner Machtkampf, erst Anfang des 15. Jahrhunderts ist (zunächst beim Orden selbst) eine stärkere Bewußtseinsbildung eingetreten. Insgesamt ist also in dieser Zeit das polnische Nationalbewußtsein weniger prägnant als das böhmische.

In einem weiteren kleinen Kapitel geht Graus auf den Gedanken der slawischen Einheit ein. Das Manifest Přemysl Ottokars II. von 1278 an die Polen stellt den ersten böhmischen (historisch unwirksam gebliebenen) Quellenbeleg dafür dar. Erst in der Zeit Karls IV. spielt die gemeinslawische Verwandtschaft in der Chronistik (Marignola, Pulkava) eine gewisse Rolle, während in Polen bereits vorher etwa Lech, Rus und Čech als drei Brüder auftauchen (Großpolnische Chronik). Aber auch im Spätmittelalter bleiben die Verfechter der Verwandtschaftstheorie eher Ausnahmen; sie hat offenbar keine alte Tradition.

In 15 Beilagen, die vor allem ausführliche Dokumentationen des Quellenmaterials darstellen, geht Graus schließlich auf folgende Spezialthemen ein: Gens Sclavorum, Slavica gens, natio Sclavorum; Slavonia/Scavia; Das Land Mähren und die Mährer; Die Bezeichnungen für das Land Böhmen; Die Bezeichnungen für den Stamm - das Volk der Böhmen/Tschechen; Polonia-Poloni-Polonica lingua; Der sogenannte Bayerische Geograph; Die böhmischen Stämme; Die Lučanensage; Die Slawnikiden in Böhmen; Das Ende der Herrschaft Bolesław Chrobry in Böhmen (1004); Wir-Formulierungen in böhmischen Quellen des 10.—12. Jahrhunderts; Die tschechische Reimchronik des sogenannten Dalimil; Verfasser und Abfassungszeit des *De Theutunicis bonum dictamen*; *Patria, vlast-ojczyzna, Respublica*.

Graus hat bei dieser vielfältig belasteten Thematik in seiner Untersuchung m. E.

den einzig möglichen Weg beschritten, den Weg der konsequenten Analyse der zeitgenössischen Quellen, aus denen er seine Schlüsse mit der gebotenen Vorsicht zieht: Die Nationenbildung im Mittelalter ist kein biologisch-natürlicher Prozeß (wie vielleicht immer noch gelegentlich angenommen wird), sondern ein historischer Vorgang. Die einzelnen Etappen der Bewußtseinsbildung werden beschreibend, nicht als evolutionistisches Entwicklungsschema, dargestellt, wobei auf die jeweiligen „Sprecher“ und „Trägerschichten“ des Bewußtseins und auf bestimmte Schlüsselbegriffe abgehoben wird. Zwar scheint Böhmen das ausgeprägteste Beispiel einer mittelalterlichen Nationalisierung überhaupt darzustellen, doch sieht Graus auch Gemeinsamkeiten der Nationenbildung in Europa. So scheinen 9./10. Jahrhundert sowie 14./15. Jahrhundert geradezu „Schlüsselzeiten“ der nationalen Bewußtseinsbildung zu sein, wobei es offenbar weder ein Süd-Nord- noch ein West-Ostgefälle gibt. Ein Vergleich mit anderen europäischen Nationenbildungen wäre eine erwünschte Aufgabe zukünftiger Forschungen im Rahmen des *Nationes-Projekts*, in dessen Schriftenreihe auch Graus' Arbeit erschienen ist.

Die Wurzeln des modernen Nationalbewußtseins werden in der vorliegenden Darstellung zweifellos sichtbar gemacht, dennoch scheint mir die Erkenntnis von der Unterschiedlichkeit des modernen Nationalismus selbst von der Hochphase spätmittelalterlicher Nationalisierung ein fast noch wichtigeres Ergebnis der Arbeit, die auf diesem Feld mancher lieben Vorstellung der „nationalen“ Geschichtsschreibung den Garau macht. Ein wichtiges Buch für jeden, der sich mit böhmischer, deutscher, ostmitteleuropäischer Geschichte beschäftigt.

Tübingen

Peter Hilsch

*Erich Bachmann (Hrsg.), Romanik in Böhmen. Geschichte, Architektur, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe. Mit Beiträgen von Karl Schwarzenberg, Erich Bachmann, Jiří Mašin, Hermann Fillitz.*

Prestel Verlag, München 1977, 282 S.

Dieser reich und vorzüglich bebilderte, mit Registern, Bibliographie und Anmerkungen versehene stattliche Band ist von Erich Bachmann, einem Prager Schüler Karl M. Svobodas, dem besten derzeitigen Kenner der Kunstgeschichte der böhmischen Länder, herausgegeben und mit dem fundamentalsten Beitrag über vorromanische und romanische Architektur ausgestattet worden, der kunstgeschichtlich wie historisch gleichermaßen herausragt. An ihn schließt sich dem Aspekt nach die Studie des tschechischen Kunsthistorikers Jiří Mašin an. Sehr dankbar aufgenommen wird der Beitrag von Hermann Fillitz über das Kunstgewerbe im romanischen Böhmen; die historische Einleitung von Karl Schwarzenberg paßt gut zum Stil dieses vorzüglichen Bandes; daß sie wenig moderne Aspekte enthält, fällt darum nicht sonderlich ins Gewicht, weil Erich Bachmann selber den gesellschaftlich-kulturgeschichtlichen Aspekt im böhmischen wie im deutsch-europäischen Umfang so sehr beherrscht, daß die Ergebnisse seiner Strukturanalyse der Romanik auch den Gesellschafts- und Kulturhistoriker angehen und deshalb auch einen Ge-